

Aberglauben, Habsucht und Eitelkeit : die Opfer eines unerhörten Betrugs : eine tragikomische Kriminalgeschichte aus dem Kanton Zürich vom Jahre 1860

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **140 (1861)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aberglauben, Habsucht und Eitelkeit — die Opfer eines unerhörten Betrugs.

(Eine tragi-komische Kriminalgeschichte aus dem Kanton Zürich vom Jahre 1860.)

Zu allen Zeiten und an allen Orten ist es schlaun Betrügern gelungen, die Habsucht, die Eitelkeit und den Aberglauben der Menschen auszubeuten und ihren Zwecken dienlich zu machen; und so oft schon solche Betrüger entlarvt und bestraft worden sind: immer finden sie wieder neue Opfer, die ihren Wahn, ihre Sucht, reich zu werden und auf frummem Wege Glück und Ehren zu erreichen, — mit der eignen Schande, mit Unglück und Elend bezahlen müssen.

Eine unerhörte und ungläubliche Geschichte solcher Art spielte im Jahre 1859 im Kanton Zürich, und diese Geschichte voll Trug und Schande, voll Aberglauben und Elend, eine Posse und ein Trauerspiel zugleich, will hier der Kalendermann erzählen, zur Lehre und zur Warnung für alles Volk: auf dem geraden und ehrlichen Wege zu bleiben und nicht der Sucht nach Reichthümern zu fröhnen, die in der Regel mit Schande und Elend endet, — aber auch zum warnenden Exempel für gewissenlose Betrüger, damit sie erkennen, daß unrecht Gut nie gedeihen kann, und daß der letzte, wohl verdiente Lohn ihrer Thaten das — Zuchthaus ist.

Der Schreiber dieses erzählt nur, was er selbst erlebt, mit den eigenen Augen gesehen, mit den eigenen Ohren gehört hat, — kein Wort mehr, kein Wort weniger; er erzählt nur die Wahrheit, die ganze, volle, ungeschminkte Wahrheit.

In Embrach bei Winterthur lebte mit seiner Frau und 6 Kindern in bescheidenen Verhältnissen der Bauer und Rekruten-Instruktor Jakob Weidmann von dort, ein Mann vorn in den Vierzigen. Durch mühsame Arbeit und mit emsigem Fleiß erwarben die Leute ihr Brod und sparten sich einige Tausend Franken. Sie waren wohl beleumdet und genossen allenthalben als geordnete Leute guten Kredit. Weidmann's Schwester war im Balgrist (in Riesbach) an den Bauer Heinrich Voller verheiratet. Diese beiden Eheleute waren von außerordentlicher Einsicht. Im Herbst 1858 besuchte Weidmann diese Schwester. Er traf bei ihr eine Frau, die „viel



großte“ und über lange Leiden klagte; sie sei viele Monate erfolglos im Spital behandelt worden. Seine Schwester sagte ihm: die Frau sei arm und von der Gemeinde Riesbach bei ihnen vertischgeldet; es sei eine Frau Leuthold. Weidmann sah seine Schwester nicht mehr bis an der Fastnacht 1859, wo er sie wiederum besuchte. Jetzt theilte sie ihm mit: „sie werde sammt ihren Kindern recht glücklich werden; Frau Leuthold sei eine Verwandte des reichen Herrn Oberst Kunz, und dieser werde ihnen aus Dankbarkeit für die ferner Kranken zu Theil gewordene Pflege schöne Geschenke machen. Die Mutter erhalte 500 Fr., die Tochter Sophie ein Klavier, alle Kinder einschläufige Betten u. A. dergleichen mehr.“ Weidmann ging heim und erzählte das seiner Frau, welche ihre Freude darüber bezugte. Es vergingen

wieder mehrere Monate. Wie erstaunte unser Weidmann, als am Sonntag den 22. Mai Vormittags, während seine Frau gerade in der Kirche war, eine Kutsche vor seiner Wohnung anfuhr, aus der zu allererst der Schwager Voller aus dem Balgrist nebst Frau und einem Söhnchen und dann Frau Leuthold ausstiegen! Die Frau „erschrak“ ordentlich, als sie, von der Kirche heimkommend, das „fürnehme Gefährt“ vor ihrem Hause stehen sah. Das Erstaunen der Weidmann'schen Eheleute steigerte sich aber noch viel mehr, als Frau Voller erzählte: der Herr Oberst Kunz habe ihnen ein Haus gekauft unter der Neumünsterkirche, ihr Sohn Kaspar bekomme jetzt das Heimwesen im Balgrist, und der Tochter Sophie habe er 10,000 Gulden in „die Kasse gelegt“, und dieser selbige Herr Oberst sei unsichtbar bei der Frau Leuthold gewesen und habe derselben befohlen: „sie solle nach Embrach gehen und den Weidmann'schen, die er als rechtschaffene Leute kenne, sagen, daß er ihnen ein Geschenk zugedacht habe; der Herr Oberst sei nämlich Präsident der Freimaurer, die Freimaurer können sich unsichtbar machen, und sie pflegen braven Leuten für ihr Wohlverhalten unerwartete Wohlthaten zu erweisen. Für den Weidmann habe der Herr Oberst einen Gewerbestimm,

der wenigstens 15,000 Gulden kosten müsse; er solle sich also nur frisch nach einem solchen umsehen, der Oberst werde das Geld dazu herschaffen."

Weidmann und seine Frau wollten um so weniger an das ihnen zugebachte Glück glauben, da der Oberst Kunz keineswegs für wohlthätig galt; als aber die Voller'schen nicht abließen, zu behaupten: das Geld komme von den Freimaurern, die so eben erst 2000 Millionen aus Paris erhalten haben, — und als sie versicherten, sie seien ja selber schon mit den größten Geschenken bedacht worden, — da machte sich der gute Weidmann auf den Weg, sich verschiedene Gewerbe anzuschauen. Der eine war aber zu theuer, ein anderer nicht feil, und als er das der Frau Leuthold mittheilte, erwiderte sie ihm: sie werde es dem Herrn Oberst sagen. — Schon am 24. Mai schrieb ihm sein Schwager Voller als Antwort: „der Herr Oberst werde ihm für 70,000 Fr. sorgen zu einem Gewerbe in Hirslanden“, und am 26. kam Frau Leuthold abermals angefahren, dieses Mal allein, und brachte einen Brief des Obersten, in welchem derselbe schrieb: „Ich berichte Sie durch Frau Leuthold, daß ich Ihnen für siebenzigtausend Franken gesorgt habe, und werden es in kurzer Zeit erhalten; Frau Leuthold und Frau Voller werden es Ihnen selber überbringen; wenn Sie dem Ansuchen entsprechen wollen und der Frau Leuthold 60 oder 80 oder 100 Franken geben wollen, dann werden Sie jeden Monat 120 Gulden erhalten. Hoffe nicht, Sie werden Ihr Glück mit Füßen treten wollen. Grüßt Sie freundlich Kunz, Oberst.“ Auf die Frage der Weidmann: zu was denn das von ihnen verlangte Geld bestimmt sei? erwiderte die Leuthold: „das dürfe sie nicht sagen“, und als Weidmann ihr nun 100 Fr. gab, zu denen er 50 Fr. hatte entleihen müssen, und eine Handschrift verlangte, erklärte sie: „Das dürfe nicht sein, sonst sei Alles verloren. Das Geld müsse „sonst“ anvertraut werden, auch dürfe kein Mensch etwas davon erfahren.“ — Weidmann wurde für sein Vertrauen schön belohnt. Schon am 30. kam Frau Leuthold wiederum angefahren und brachte einen zweiten Brief des Oberst Kunz, in welchem dieser dem Weidmann mittheilt, daß er ihm zum Lohn dafür, daß er ihm 100 Fr. ohne Bedenken geschickt, „zu den siebenzigtausend Franken noch ein schönes Heimwesen kaufen werde.“ Weidmann solle vorläufig solche besichtigen; das Geld werde er am 13. Juni selbst nach Embrach bringen; Weidmann solle ihm aber wieder „50 Fr. oder noch etwas mehr“ schicken, dann sei es besser; er, der Herr Oberst, werde Alles „gut machen.“ Der Brief schließt: „Dem Verlangten entgegengehend, grüßt Sie freundlich auf Wiedersehen Kunz, Oberst.“

Weidmann gab die 50 Fr. her und fuhr mit der Leuthold nach Zürich. Unterwegs besah er sich verschiedene Heimwesen. Ein solches mit Baumgarten gefiel ihm am besten. Weidmann fuhr mit der Leuthold zu seiner Schwester in den Balgrist. Jetzt wurde ihm das Geheimniß anvertraut, zu was sein Geld verwendet werde. Die Leuthold hatte eine kranke Tochter in Morgenthal liegen, der Vater dieser Tochter, so wurde ihm angedeutet, sei der Oberst Kunz; sie wohne in der Regel in Bern bei Herrn Gemeindegammann Hoß und sei auf dem Wege zum Besuch ihres Vaters von einem Blutsturz befallen worden.

Seine Schwester, Frau Voller, sprach dem Weidmann eifrigst zu, doch ja Geld herzugeben; „auf jene Tochter müsse das Geld eines braven Mannes verwendet werden, sonst werde sie nicht gesund.“ Dabei zeigte die Schwester dem Bruder das Haus, das ihnen der Herr Oberst gekauft hatte. — Weidmann gab wieder 35 Fr.

Am 2. Juni, dem Aufahrtstefte, kam die Leuthold von Winterthur her nach Embrach und bemerkte, die 35 Fr. haben nicht gewirkt, weil Frau Voller das Geld gesehen habe. Jetzt gab Weidmann 60 Fr. her, den Erlös aus seiner Frucht. Bei diesem Besuch bemerkte die Leuthold: der Oberst verlange, daß er seine Instruktorstelle aufgebe; das Rekrutendrillen stehe ihm nicht an, und er ruinire dabei seine Gesundheit. Am 7. Juni abermaliger Besuch: auch die 60 Fr. hatten nicht gewirkt. Die Leuthold verlangte neues Geld. Dabei versicherte sie dem Weidmann, der Herr Oberst habe das Heimwesen für ihn schon gekauft; er erhalte auch 12 einschläffige Betten. Weidmann hatte indeß seine Instruktorstelle wirklich aufgegeben; er hatte dem Kommandanten erklärt: „Er habe ein Glück gemacht in Riesbach; er wolle keinen Dreck mehr stampfen.“ Von seiner Befolgung mit 244 Fr. gab er der Leuthold 230 Fr. — Am 10. Juni schrieb sie „im Namen vom Herrn Oberst“, daß derselbe „wegen ganz besonderer Verhältnisse“ erst am 19. Juni nach Embrach kommen könne. Wenige Tage darauf kam sie selber und erhielt 150 Fr., wozu Weidmann bei einem Wirth 140 Fr. entlehnte. Bei diesem Besuche brachte sie Geschirr mit, damit der Herr Oberst würdig bedient werden könne, der auch den Herrn Oberst Benz mitbringen werde. Dabei empfahl sie dem Weidmann, seine Kinder vorher neu zu kleiden. Und Weidmann kleidete die Kinder neu, man kaufte Fleisch auf den 19., backte Küchli auf den Freudentag; wer aber nicht kam, das war Oberst Kunz. Statt seiner kam ein Brief, in welchem die Leuthold, die indessen nach Zürich auf den Kreuzplatz gezogen war, schrieb: der Herr Oberst sei selber unwohl geworden; Weidmann solle doch ja Geld schicken, damit er wieder gesund werde, aber reines und kein Wirthschaftsgeld, wie das letzte Mal. Weidmann schickt 250 Fr. vom „reinsten Geld“, das er aufreiben kann, nämlich von „Frau Fries“; er schickt auch einen „Bierling eigene gebörte Zwetschgen“, die sie bestellt hatte, keine mehr, keine weniger, wohl gewogen. Die 250 Fr. kamen aber in die Hände einer andern Frau Leuthold, so daß sie nicht wirkten. Er muß daher nochmals 250 Fr. schicken. Anfangs Juli schickt er wieder 450 Fr. und Zwetschgen. Wie der Oberst das Geld in die Hand bekam, „konnte er wieder reden.“ Sein erstes Wort war: „O mein lieber Weidmann!“ Sie braucht aber noch 600 Fr., damit derselbe ganz gesund werde. Er schickt sie und eben so wieder am 23. Juli 300 Fr., zu denen er schreibt: „Besseres Geld konnte ich nicht finden; es ist von derselben Person, wo es das vorige Mal plötzlich gebessert hat. Mein stilles Gebet ist, der himmlische Vater wolle die Gesundheit des Herrn Oberst bessern.“ Ende Juli ist der Oberst wieder gesund, dagegen die Tochter Babette schwer krank, so daß er auf's Neue Geld schicken muß, und als der arme Mann Angst zeigt, weil er das unter allerlei Vorwänden zusammengeborgte Geld seinen Gläubigern nicht zurückbezahlen kann,

wirkt das überfandte Geld eben darum nicht, weil er Angst hatte. Er muß also wieder Geld schicken. Jetzt bessert's bei der Tochter. Da schreibt ihm die Leuthold am 2. August: der Oberst sei auf's Neue unwohl geworden. So viel 110 er schicken könne, so viel Jahre könne dieser Wohlthäter noch leben. Und jetzt rafft Weidmann sich zusammen und erborgt 3000 Fr. Er schickt sie am 7. August der Leuthold zu. „O welch' Erstaunen!“ schreibt sie darauf, „o welche Freude, o welche entzückende Freude! Der Herr Oberst kann noch 30 Jahre leben!“ Da aber der Oberst immer nicht kommt, um die vorgeschossenen Summen zurückzuerstatten, da kein Versprechen der Leuthold in Erfüllung geht, während die Gläubiger Weidmann's auf Rückgabe ihrer Darlehen dringen, wurde der Letztere immer mißmüthiger und aufgeregter. Er bittet die Leuthold am 20. August um Rückgabe des Geldes: „mein Kredit, meine Ehre, die Achtung, so ich mir erworben, ist mir so lieb als mein Eigenthum.“ Sie hat ihm verboten, ihr Haus zu besuchen, es zieht ihn aber unwiderstehlich dahin; er hat jedoch nicht den Muth, das Verbot zu übertreten, und „es thut ihm weh, die Wohnung zu übergehen.“ Trotzdem sendet er im Laufe des August noch manches Hundert Franken ab. Da hört er eines Sonntag-Morgens 3 Uhr in seiner Kammer die Todtenuhr gehen; sie geht bis Montag-Abend — und siehe da! seine Schwester bringt ihm einen Brief der Leuthold, in welchem sie ihm die schreckliche Nachricht mittheilt: der Oberst sei gestorben! „Ach, welch' trauriger Bericht, daß unser großer Wohlthäter entschlafen ist!“ Zu seinem Trost aber fügt sie bei: „Wenn Ihr noch etwas thun könnt, so wird er wieder lebendig!“ Er müsse aber wenigstens 600 Fr. schicken. Und der verblendete, geängstigte Mann schickt ihr die 600 Fr., damit der Oberst von den Todten wieder erweckt werde!! Zur Belohnung dafür schickt sie ihm am 26. August eine Schilderung des Leichenbegängnisses; man habe die Leiche im Wagen geführt, den Sarg mit Blumen geziert, Blumen in's Grab gestreut, — die Leiche sei einbalsamirt worden! Dabei verlangt sie weitere 1000 Fr. Und indem sie dem Weidmann schreibt: der Oberst habe als Freimaurer das Gesetz nie übertreten, habe daher die Kraft, aufzuerstehen, sein Stundenglas sei eigentlich noch gar nicht abgelaufen, versetzt sie den unglücklichen Mann in folternde Gemüthsangst. Er stellt sich vor: er müsse eine arme Seele retten, sonst begehe er eine arge Sünde; und gepeht von Gewissensbissen, gefolttert von der Angst, Schulden weit über sein Vermögen gemacht zu haben, verfolgt von seinen Gläubigern und den fortwährenden Vorwürfen seiner Frau, ist es ihm wie durch Zauber angethan, daß er immer wieder und wieder um Geld läuft, um sich, seine Seele und die des Obersten, sein Vermögen, seine Existenz, seine Ehre zu retten.

Die Leuthold schreibt ihm: wenn er nicht sofort und augenblicklich schicke, so sei Alles verloren, und er geht und borgt und schickt noch 750 und 1005 und 1755 Fr.; — sie steckt immer neue Termine für die Auferstehung, immer länger dauert der Aberwitz. Am 19. September schreibt sie: „der Wohlthäter sei ihnen jetzt wieder geschenkt, aber er dürfe noch nicht unter die Leute. Mehr dürfe sie nicht schreiben.“ Am 27.: „der Oberst dürfe nicht vor 6 Wochen nach Zürich gehen; Weidmann soll

ihr wenigstens noch 1200 Fr. schicken.“ Er sendet auch dieses Geld ab, und obwohl er erklärt: „er müsse in seinem Unglück verschnachen“, so schickt er doch, auf ihre neuen Versicherungen: der Oberst komme selber und bringe ihm wieder Alles, noch 365 und 400 und 300 Fr., und am 13. November Speck und 10 Äpfel, „aber von seinen eigenen“, zur Stärkung des Obersten. Er schickt ihr am 18. Nov. die letzte Sendung mit 753 Fr. Noch einmal „bittet sie um Gottes willen“ um 300 Fr. Aber sein Kredit war erschöpft. Umsonst lief Weidmann herum, der überschuldete Mann brachte das Geld nicht mehr auf, und als er ihr am 20. die unangenehme Nachricht überbringen will, trifft er sie nicht mehr daheim in ihrem Hause, wohl aber den — Staatsanwalt, der sie verhaftet hatte!

Jetzt gingen ihm die Augen auf; das Erwachen war schrecklich. Einer Betrügerin hatte er sein ganzes Vermögen und weit mehr als dieses geopfert. Bei 33 verschiedenen Personen hatte er unter allerlei Vorwänden mehr als 14,000 Fr. entlehnt, außerdem den Ertrag seiner Weinberge, den Erlös aus seiner Frucht, seine Besoldung, selbst seine einzige Kuh in einen Schlund geworfen; aus dem geachteten Manne wurde ein verhöhneter, verlachter Bettler, aus seiner gesicherten Familie — Almosenempfänger. Die Stelle als Instruktor war auch dahin. Und alles dieses Elend, dieser ganze Jammer war die Folge schandvollen Aberglaubens, unbegreiflicher Leichtgläubigkeit. — Kein Wunder, daß Weidmann dem Wahnsinn nahe kam.

Wer war aber diese Leuthold, und wohin kamen die Summen, die sie dem unglücklichen Weidmann abgenommen?

Sie ist 1801 in zürch. Gossau geboren, ihr Vater war ein Bauer Hög. Sie heirathete einen gewissen Zollinger daselbst, von dem sie aber 1847 geschieden wurde. Aus dieser Ehe existirt eine Tochter, Babette, die als Weberin ehrlich lebt. Bald heirathete sie zum zweiten Male, einen Leemann aus Meilen, der aber 1851 starb. Jetzt lernte sie ihren dritten Ehemann, den Jakob Leuthold aus dem Niesbach, kennen. Leuthold war früher ein vermöglicher Mann, er kam aber durch Trägheit und Leppigkeit um sein Vermögen. Schon als Verlobte belogen sich die künftigen Ehegatten; Cines log dem Andern vor, es habe ein großes Vermögen. Auf dieses Vermögen hin machte man Schulden, und als es dann 1854 zur Heirath kam, zeigte es sich, daß Alles — Wind und Schwindel war. Die Eheleute wurden wegen betrügerlichen Schuldenmachens bestraft, und es war kein Wunder, daß die Ehe eine ganz unglückliche wurde. Das Weib war faul, und der Mann wollte nicht arbeiten. Das gegenseitige Anlügen dauerte fort, und es setzte Schläge. Bald fielen Beide dem Armeugute zur Last. Die Leuthold wurde krank und im Züricher Spital verpflegt; dort lag sie viele Monate. Nach ihrer Entlassung wurde sie bei Weidmann's Schwager, Heinrich Voller im Balgrist, verkostgeldet. Auch hier klagte sie fortwährend über ihre unerhörten Leiden und ließ Aerzte über Aerzte rufen, die aber alle nicht helfen konnten. Hier war es auch, wo sie den Weidmann kennen lernte, wie wir gesehen haben. Als das Geld desselben immer reichlicher floß, zog sie auf den Kreuzplatz bei Zürich, später in die Stadt selber und dann in die nächste Nähe derselben. Sie richtete ihre Haushaltung

immer schöner und prachtvoller ein, bezahlte 900 Fr. Hauszins, kaufte kostbare Bodenteppiche, schaffte sich die theuersten Möbel an, fuhr in der Kutsche spazieren, trug seidene Kleider und hielt sich auch hier verschiedene Leibärzte. Aber wieder konnte Keiner ihr helfen; Professoren und Bezirksärzte, Doktoren und Gehülften, 15 nach einander, wurden konsultirt, stott bezahlt, wieder entlassen. Ihr Mann mußte den Bedienten machen: Kutschen holen, zum Doktor und Apotheker rennen, posten. Wenn sie vornehmen Besuch erhielt und er ihr unbequem war, schickte sie ihn, am hellen Tag, in's Bett. Sie gab sich auch für eine Verwandte oder Freundin des Oberst Kunz aus und machte ihrem blöden Manne weiß, sie erhalte von dem Oberst unsichtbare Besuche. Wenn so ein Besuch kam, jagte sie ihn aus der Stube, und der erstaunte Mann hörte dann durch die Thür ein „helferiges Zwiesgespräch“ zwischen dem Oberst und seiner Gattin. Wie war er da erstaunt!

Unter der großen Anzahl ihrer Doktoren befand sich auch ein junger, vermögensloser Doktor, der bei einem ältern Arzt als Gehülfe fungirte. Mit diesem trieb sie, wie wir gleich sehen werden, einen argen Spuk. Im Juli 1859, als der gute Weidmann seinen Kredit anstrengte, Geld aufzutreiben, um den Oberst und dessen angebliche Tochter gesund zu machen, wurde jener junge Doktor zu der Leuthold geschickt, um ihr Beistand zu leisten in ihrer Krankheit. Sie behauptete: sie könne den Urin nicht lassen ohne äußere Hülfe, und bei diesen schmerzlichen Leiden that ihr der junge Doktor gute Dienste. Es liegt in der menschlichen Natur, daß der Leidende sich an Den anschließt, Dem sein Vertrauen zeigt, der ihm Hülfe bringt, seine Leiden lindert. Der junge Doktor hatte Mitleiden mit der kranken, gequälten Frau, bei der es so wohlhabend ausah, der Nichts im Leben fehlte als das kostbare Gut der Gesundheit. Die Patientin war mit dem jungen Arzt zufrieden, und sie machte ihn vertraut mit ihren tiefsten Familiengeheimnissen. Sie sagte ihm: sie habe eine Tochter aus erster Ehe, jung, schön, reich; Oberst Kunz sei der Pathe dieser Tochter — wenigstens vor der Welt; in der Wirklichkeit aber sei der Oberst mehr als der Pathe; er sei, wie sie schamhaft durchblicken ließ, der — Vater ihrer Tochter. Dieselbe habe schon ein ungeheures Vermögen; der Oberst, der sein Vermögen nie ganz versteuert und nur lachende Erben habe, — habe ihr schon 30 Millionen geschenkt. Diese Tochter, Babette heiße sie, wohne in Bern bei Herrn Gemeindevammann Hoß. — Wie? wenn der junge Doktor sich um ihre Hand bewerben würde? Die Mutter sage ihm diese Hand zum Voraus zu. Und sie zeigte demselben dabei das photographische Portrait der Tochter in goldener Rahme. — Zwar hatte der Herr Doktor schon eine Braut, eine Jugendliebe, und der Vater derselben hatte ihn studiren lassen; aber die 30 Millionen waren doch auch nicht zu verachten. Er dachte, die Jugendliebe mit Geld zu entschädigen für ihre bisherigen Träume und getäuschten Hoffnungen, und zeigte sich bereit, der Millionenbraut Herz und Hand anzubieten. Dies wurde ihm leichter gemacht, als er je geahnt hatte. Die dankbare Mutter arbeitete ihm bedeutend vor. Ihre Tochter war, wie sie ihm sagte, Anfangs September im Heinrichsbad, um eine Kur zu brauchen. Von da erhielt er

am 5. Sept. zu seinem frohen Erstaunen ein zierliches Briefchen von schöner Hand. Babette schrieb: „sie habe von ihrer Mutter vernommen, daß er eine Heirath beabsichtige und das Zutrauen ihr schenke; da es ihr nicht gleichgültig wäre, aus ihren gegenwärtigen Verhältnissen aus- und in einen andern Stand einzutreten, so lade sie ihn auf Sonnabend den 10. September in den Hecht nach St. Gallen ein, um sich gegenseitig persönlich kennen zu lernen. Indessen grüßt freundlich zc.“ — Auf dieses Briefchen, das ihm Frau Leuthold zustellte, erwiderte der Doktor am 8. September: „Berehrtestes Fräulein Zollinger! Wenn ich mich erühne, einige Zeilen an Sie zu richten, so geschieht es in der Absicht, Ihre gütige Nachsicht schon vor der bevorstehenden Zusammenkunft in Anspruch zu nehmen. Wie Sie wissen, führte mein Beruf mich in Ihre Familie; ich erfreute mich des Zutrauens Ihrer lieben Mutter; sie erzählte mir von Ihnen und zwar so viel Angenehmes, daß der Wunsch, Sie kennen zu lernen, immer lebendiger wurde. Dieser Wunsch ist in wenigen Stunden erfüllt. So ungewöhnlich diese Art des Bekanntwerdens, und so sehr der Mensch in solchen Fällen mit Furcht und Schüchternheit erfüllt ist, so groß ist mein Vertrauen zu Ihnen. Ich bitte Sie um das gleiche Vertrauen... Nehmen Sie die Versicherung meiner herzlichsten Zuneigung zum Voraus entgegen.“

Am 10. September reist der glückliche Doktor mit seiner künftigen Schwiegermutter nach St. Gallen in den Gasthof zum Hecht; die Braut war aber nicht da. Man wartet einen, zwei Tage; sie kommt nicht. Endlich fahren die Zwei mit einander in's Heinrichsbad. Die Schwiegermama geht allein in den Gasthof und bringt die Nachricht zurück: Babette sei von einem zudringlichen Freier belagert gewesen und gestern in Folge einer Nachricht, daß Herrn Gemeindevammann Hoß in Bern 80,000 Fr. gestohlen worden seien, schnell heim gereist! — So war die schöne Aussicht zu Wasser geworden. Beide gehen wieder nach Zürich zurück. — Hier erhält der Doktor nach wenigen Tagen ein zweites Briefchen. Babette schreibt aus Bern vom 15.: „Trotz ihres Wunsches, Kühlung zu gewinnen für ihre Sehnsucht, könne sie nicht weg von Bern; könnte er in ihr Inneres sehen, so würde er ein liebe- und hoffnungsvolles Herz nach dem so lange ersehnten Augenblick atmen sehen, wo sie ihm ihre an wahre Liebe grenzende Freundschaft beweisen könne. Die Wulst der Sehnsucht schlagen stark; wachend und träumend denke sie an ihn; — wo möglich komme sie alsbald nach Zürich. Baldiges Wiedersehen“ (und doch hatten sie einander nie gesehen), „und verzeihen Sie meine zuvorkommende Gesinnung.“ — Kurz nachher wird der Doktor aber zu einer Zusammenkunft in Bern, und zwar auf den 20., in den Gasthof zum Bären eingeladen. Er fährt an diesem Tage mit der Leuthold dorthin. Die Mutter geht zu ihrer Tochter, kommt aber mit der Nachricht zurück: der Herr Doktor Hauser von Unterstraf sei bei Herrn Hoß, um die Babette für seinen Sohn zur Braut zu gewinnen; man müsse einige Tage warten, bis Jener fort sei. Während sie warten, bringen Kinder und Mägde dem harrenden Bräutigam Grüße von der Babette; er aber telegraphirt an Dr. Hauser in Unterstraf und fragt denselben an, ob er in den jüngsten Tagen in Bern gewesen sei? Als Dieser zurücktelegraphirt: Nein! hält er dies

der Leuthold vor, die ihm aber erwiedert: „Der wäre ein Narr, die Wahrheit zu sagen.“ Endlich meldet sie ihm, die Babette und der Herr Hoß wollen ihn in Thun treffen. Der Doktor und die Leuthold reisen sofort dahin. Wiederum keine Babette. Jetzt dringt Jener darauf, seine Braut zu sehen. Diese verspricht, sie in Bern zu holen, und reist am 23. dahin zurück. Sofort telegraphirt sie ihm von da: Herr Hoß habe gestern wirklich die Babette nach Thun in die Krone begleitet, und die Babette telegraphirt ihm am gleichen Tage: „sie sei gestern Abend wieder von Thun nach Bern zurück; sie komme aber heute.“ Wirklich theilt ihm das Dienstpersonal der Krone mit, es habe ein Frauenzimmer nach ihm gefragt und Grüße an ihn zurückgelassen. Babette aber kam abermals nicht!

Der Doktor wartet noch einige lange Tage. Endlich kommen Mutter und Tochter am 1. Oktober in Thun an. Er hatte sie am Bahnhof erwartet. „Endlich nach langem Harren!“ waren seine ersten Worte, als er die junge und hübsche Braut das erste Mal sah. Die Drei begaben sich in den Gasthof zur Krone. Obwohl das Portrait der Braut dem Original nicht im Geringsten gleich sah, sind doch die Zweifel des Doktors durch das bescheidene Benehmen Babettes bald zerstreut; ein vorzügliches Mahl erhöht die Stimmung, und die Glücklichen trennen sich zu den angenehmsten Träumen. Am andern Morgen fährt die Gesellschaft nach Aeschi bei Wimmis. „Sie hatte ihn gern und er sie“, und dort „wurden wir einig.“ So erzählte nachher der Doktor, der bei der Rückkehr nach Thun einem Züricher Freunde telegraphirt: „Endlich habe ich Gewißheit, daß die Sache nicht übertrieben; Alles ist in Ordnung.“ Die Hochzeit wurde schon auf Anfang Winters festgesetzt. Der Doktor sollte dann mit der Frau nach Wien reisen, um sich in seinem Berufe zu vervollkommen. Leider mußte Babette am 3. schon wieder abreisen; sie hatte in Uster eine Erbschaft, freilich nur „einen Bettel von 30,000 Fr.“, zu erheben, wie sich Frau Leuthold ausdrückte. Sie versprach aber baldige Wiederkehr, und zwar nach Interlaken, wohin sich der Doktor jetzt mit der Schwiegermama verfügte. Der Doktor verlebte hier in der prachtvollen Natur bei herrlichem Wetter unvergeßliche Tage. Gleichwie Frau Leuthold auf der Eisenbahn immer erster Klasse fuhr, so wurde in den Gasthöfen auf's Feinste gelebt. Der Doktor führte die goldgespickte Börse. Man brauchte jeden Tag mehr als 100 Franken, kaufte allein für mehrere Hundert Holzschnitzwaaren.

Am 4. Oktober telegraphirte der Doktor seinem Züricher Freunde: er solle ungesäumt zu ihm nach Interlaken kommen zu Besprechung „einer wichtigen Angelegenheit.“ Diese Angelegenheit betraf das Versprechen der Frau Leuthold, dem Freunde zu Ehren der Verlobung ihrer Tochter ein Geschenk von 100,000 Fr. in sein Geschäft zu machen. Indeß telegraphirt der Doktor in seiner Ungeduld auch wieder nach seiner Braut, und während am 6. der Freund in Interlaken ankommt, reist die Mutter am 7. ihrer Tochter nach Thun entgegen. Die Freunde gehen mit einander nach Lauterbrunnen; hier verabreden sie mit einander, auf welche Weise das frühere Verlobungsband des Doktors aufzulösen sei, und Dieser läßt dann den Freund rathen: „Was glaubst Du, wie viel Millionen

meine Braut hat?“ Der Freund antwortete: „Drei.“ Nein, mehr. Nun kommt der Freund auf „Zehn.“ Der Doktor aber entgegnet: „Nein, dreißig.“ — Wie sie nach Interlaken zurückkommen, treffen auch die Erwarteten, Mutter und Tochter, mit Extrapost ein. Nie gab es eine glücklichere Gesellschaft. Der Doktor hatte seine geliebte Millionenbraut; sie Den, nach welchem „ihre Pulse der Sehnsucht schlugen“; der Freund, dem man die Reisekosten ersetzt und außerdem 100 Fr. in die Börse gesteckt hatte, sah die 100,000 Fr. in Aussicht. Die Urheberin dieses überschwenglichen Glückes war glücklich mit den Andern. Man machte eine herrliche Tour nach dem Grindelwald.

Am 9. Oktober reisen Alle nach Bern zurück. Babette muß abermals nach Uster wegen der Erbschaft. Der Freund begleitete sie, die baldige Rückkehr versprach, nach Zürich. In Bern erkundigt sich der Doktor bei verschiedenen Leuten nach dem Gemeindevorstand Hoß; Niemand kennt einen solchen. Auch auf der Polizei weiß man ihm keine Auskunft; Frau Leuthold giebt ihm ausweichende Antwort. Da kommt ein Besuch aus Zürich, der Jene ganz verstimmt macht. Sie theilt dem Doktor mit: „der Doktor Hauser habe ihren Mann für die Summe von 10,000 Fr. bestimmen können, daß er sich von ihr scheiden lasse; Herr Hauser wolle sie heirathen, und das mache sie so traurig.“

Am 11. erhält der Doktor von seinem Freunde eine telegraphische Depesche: er solle sofort nach Aarau kommen, um wichtige Nachrichten in Empfang zu nehmen. Die Schwiegermama begleitet ihn bis Olten. In Aarau theilt ihm der Freund mit: nach Erkundigungen, die er in Zürich eingezogen, habe Frau Leuthold viele Schulden daselbst, und Alles, was sie ihm zugesagt und vorgemacht, sei wahrscheinlich — Schwindel! Der Doktor hält einen so kolossalen Betrug nicht für möglich, beauftragt aber den Freund mit weiteren Nachforschungen. Er selber fährt auf eine telegraphische Depesche der Frau Leuthold: „ihre Tochter gehe nach Bern“, am 12. dahin, trifft aber daselbst statt seiner Braut eine Depesche des Freundes, der ihm zuruft: „Sei auf Deiner Hut und bringe auf sofortige Erklärung!“ Die Schwiegermama, die nach Zürich gereist war, „um ihren Mann zu sprechen“, telegraphirt ihm am 13.: „sie komme mit Babette nach Olten und erwarte daselbst den Doktor.“ Der reist sofort dahin ab, trifft daselbst am Bahnhof die Leuthold und anstatt der Braut den — Freund. Während Dieser ihm heimlich zuflüstert: „Alles sei Schwindel und er betrogen, die Babette sei nicht die Tochter der Leuthold“, versichert ihm Diese, am Abend komme ihre Tochter. Diese zeigt wirklich in einer Depesche von Zürich ihre Ankunft an, der Doktor solle aber „den Freund weg-schaffen.“ Der Freund verweist jetzt mit dem nächsten Zuge; die Braut aber kommt wieder nicht! Jetzt macht er der Leuthold bittere Vorwürfe: sie habe ihn belogen, ihn in eine schändliche Lage gestürzt. Diese aber beharrt kaltblütig darauf, es sei Alles wahr. Der Doktor reist mit der Versicherung der Leuthold: sie werde sich glänzend rechtfertigen, am 14. nach Baden. Hier erhält er sofort eine Depesche von „Gemeindevorstand Hoß“ aus Aarau: „Er solle sogleich nach Olten kommen, Babette sei in Bern.“ Augenblicklich reist er nach Olten und

trifft hier — die Leuthold. Bald aber kommt ein Telegramm aus Aarburg, wiederum von Hoß: „Er werde den Doktor als erstes Familienglied aufnehmen; er sei indes nach Bern gereist, komme aber wo möglich noch heute Abend mit der Babette nach Olten.“ Es kam aber Niemand. Dagegen erhielt der Doktor am 15. eine Depesche aus Bern von seiner Braut: „sie reise heute mit Herrn Hoß nach Zürich und wolle ihn in Baden treffen.“ Er reist nach Baden, während die Leuthold nach Zürich fährt. In Baden wartet er umsonst auf Babette. Erst am 16. Morgens kommt ein Bruder der Magd der Frau Leuthold nebst Grüßen von Dieser: „Der Doktor solle nach Zürich kommen, Babette sei dort.“ Der Doktor erwidert: „er verlange, daß Babette ihn abhole“, und bittet den Boten freundlich, ihm unter der Hand zu telegraphiren, ob Babette wirklich in Zürich sei? Während ihm Dieser telegraphirt: „Jungfer Zollinger sei nicht in Zürich“, erhält er gleichzeitig eine Depesche von ihr aus Zürich: „Ich weiß nicht, was ich denken soll, will aber morgen mit Dir reden. Berichte mich.“ Er berichtet zurück: „Er hoffe auf Erfüllung ihres Versprechens.“ Als sie aber am 17. nicht nach Baden kam, ging der Doktor am 18. nach Zürich und zu Frau Leuthold. Er traf sie daheim und Babette bei ihr. Beide empfingen ihn mit großer Herzlichkeit, während er seine Mißthimmung und seinen Argwohn nicht unterdrückte. Frau Leuthold sprach von der Hochzeit, die Verlobten sollten Kopulationspapiere in Gohau holen; — am andern Tage aber bekannte Babette dem Doktor: „daß sie nicht die Tochter der Leuthold sei, daß sie keine 30 Millionen habe, daß sie überhaupt nichts habe und nichts sei als — eine arme Schneidermamsell von Auserfchl, die sich von der Leuthold habe verführen lassen, Komödie mit ihm zu spielen, und die zu diesem Zwecke von Jener in kostbare Kleider und Schmuck gesteckt und für ihre Liebhaberrolle eindressirt worden war! Der enttäuschte Doktor tobte, hatte sich aber so innig an „Babette“ gewöhnt, daß er sich jetzt mit derselben, die sich in eine Anna verwandelte, auf's Neue verlobte. Beide verabredeten, mit einander nach Amerika zu reisen; der Doktor erklärte, die Schande und Scham ließen ihn nicht mehr im Vaterlande. — Indessen bestellte ihn die Leuthold nach Aarau. Er ging, und sie traf pünktlich ein mit der „Babette.“ Hier versuchte sie es noch einmal, ihr Spiel mit dem Doktor zu treiben; als er aber wie rasend wurde und ihr mit Klage drohte, stellte sie ihm ein Obligo über 10,000 Fr. aus, die seine Entschädigung ausmachen sollten, und gab ihm abschläglich 70 Fr.; sie versprach den Rest auf den 25. und rieth den jungen Leuten, so lange in Baden zu warten; sie werde bis dahin das Geld selber bringen. Die Neuverlobten befolgten den Rath; wer aber nicht kam und kein Geld schickte, das war — Frau Leuthold. Als die Beiden dann nach Zürich reisten und der Doktor nicht müde wurde, sein Geld zu verlangen, seine Briefe aber nichts fruchteten, ließ er ihr mündlich sagen: „wenn sie ihn nicht augenblicklich bezahle, so werde er sicher klagen“, — worauf sie ihm stracks erwidern ließ: „Das solle er nur thun, dann habe sie ungeforgt zu fressen.“ Der Doktor klagte nicht, aber trotzdem hatte sie ihre Rolle ausgespielt. Die Polizei hatte ihr Augenmerk auf sie geworfen, da der fabelhafte Aufwand, den sie machte,

auffallend genug war. Als man sie am 20. November verhaftete, war die grausame Täuschung, durch die sie Weidmann in's Elend gebracht hatte, erst zum Theil bekannt. Die Untersuchung, in der sie anfangs die grenzenlose Frechheit hatte, zu behaupten: Weidmann sei mit ihr in ehebrecherischem Umgange gestanden und habe ihr dafür mehr als 5000 Fr. geschenkt, brachte nach und nach ihre ganze Betrügerei und die mit dem Doktor gespielte Posse an's Tageslicht. — Außer diesen Vergehen stellten sich noch mehrfache Betrügereien mittelst Aufnahme von kostbarem Schmuck und betrüglischen Darlehen heraus, — und es zeigte sich endlich unwiderleglich, daß sie gar nie krank war; daß sie sämtliche Aerzte, auch die im Spital, belogen und betrogen hatte; daß es ihr mittelst starker Lufteinathmung und Hervorwölbung des Bauches gelungen war, eine Geschwulst im Unterleibe zu fingiren, die sie nie hatte, und daß sie alle möglichen Substanzen aus Wasser, Stärkemehl und Kaffeesatz bereitete, von denen sie dann behauptete, sie seien von ihr gegangen! Kurz, die 15 gelehrten Herren waren sammt und sonders für Narren gehalten. — Vor dem Schwurgerichte, vor das man sie Ende Januar 1860 in Zürich stellte, war sie ziemlich kleinlaut geworden; sie hatte nach und nach Alles bekannt. Weidmann trat vor demselben in tiefster Zerknirschung auf; er war vollständig gebrochen und sah die Betrügerin nicht an, während sein Weib, aufstehend vor Grimm und Wuth, die „Schlangengotthe“ des unseligen Weibes und dieses selber versuchte. Der Doktor spielte als Zeuge ebenfalls keine beneidenswerthe Rolle. Er hatte es, nachdem die 10,000 Fr. sich als uneinbringlich erwiesen, vorgezogen, die Braut Anna wieder aufzugeben, so daß ihm von dem ganzen Romane nichts blieb als die nicht unbedeutenden Geschenke der Leuthold: Hosen, Rock, seine Hemden, goldene Hemdknöpfe, und die Erinnerung sowohl an die herrlichen Reisen im Berner Oberlande als an seine unglaubliche Eitelkeit und kolossale Leichtgläubigkeit. Die ihm zu Theil gewordene Demüthigung der Schande hatte er wohl verdient durch die Untreue an seiner unschuldbigen Braut. — Die Voller'schen im Balgrist hatten natürlich nie einen Rappen von Oberst Kunz oder der Leuthold erhalten. Die guten Leute glaubten aber so fest an die Versicherungen derselben, daß sie als wirklich empfangen betrachteten, was ihnen diese versprach, und so führten sie den Weidmann und dessen Frau durch ihre unwahren Angaben von den wirklich erhaltenen großen Geschenken mit zu dem Glauben: auch für sie würden die Versprechungen der Leuthold wahr werden. Das Gericht aber verurtheilte die Leuthold zu zehnjährigem Zuchthaus, ihren Mann, der die Kunz'schen Briefe geschrieben hatte, zu 18 Monaten Gefängniß, und auch die falsche Babette - Anna mußte die Ehre, die Tochter der Leuthold gespielt zu haben, mit 4 Wochen Gefangenschaft büßen.

So endigte dieser in der ganzen Schweiz berühmte gewordene Prozeß, den der Kalendermann insbesondere dem Landvolke mittheilt zur lebendigen Warnung vor der Sucht, reich werden zu wollen ohne Arbeit; zur traurigen Lehre: wohin Aberglauben, Habsucht und Eitelkeit führen, und zum abschreckenden Exempel: wie tief Genußsucht, Niederlichkeit und Faulheit den einmal vom rechten Wege abgewichenen Menschen in den Abgrund führen!